

»Manchmal ist ein Wort vonnöthen,  
Oft ist's besser daß man schweigt ...«

Bemerkungen zu Wolfgang Stadlers *Pragmatik des Schweigens* aus  
literaturwissenschaftlicher Sicht

Die folgenden Ausführungen verstehen sich in keinster Weise als Rezension im Sinne einer fachwissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Wolfgang Stadlers 2010 erschienener slawistisch-linguistischer Habilitationsschrift *Pragmatik des Schweigens*. Dazu fehlen mir die nötigen Kompetenzen, und das vorliegende Jahrbuch wäre dafür sicher auch nicht der geeignete Rahmen. Vielmehr möchte ich einige Früchte interdisziplinärer Neugier präsentieren, will sagen: Elemente der Argumentation des besagten Werks, die mich besonders inspiriert haben, herausgreifen, kommentieren und in Beziehung zu ausgewählten literarischen Beispieltexen setzen. Einen Orientierungspunkt bildet dabei die aus der Rhetorik bekannte Figur der Paralipse als bekundetes Übergehen eines oder mehrerer Redegegenstände, anders gesagt: das paradoxale Nennen dessen, was man gleichwohl zu Verschweigen ankündigt.

Doch zunächst einige knappe Informationen zu Wolfgang Stadlers Monographie. Am Anfang seines Buchs steht eine systematische Grundlegung, in der ein pragmalinguistisches Modell des Schweigens entwickelt wird. Es folgt eine Bestandsaufnahme der sei es lexikalisch, phraseologisch oder in kulturellen Normen kodifizierten Ausprägungsformen des Schweigens in der russischen Kultur. In den vier letzten Kapiteln finden sich detaillierte Analysen zu sehr unterschiedlichen Diskursformen. Dabei geht es um das Phänomen des Schweigens im urbanen Gespräch, im zeitgenössischen russischen Drama, im übersetzten Erzähltext und seiner Verfilmung sowie in zwei massenmedialen Formaten, der Reportage und der Talk-Show. – Die *Pragmatik des Schweigens* entwickelt einerseits einen sehr grundsätzlichen kommunikations- und handlungs-

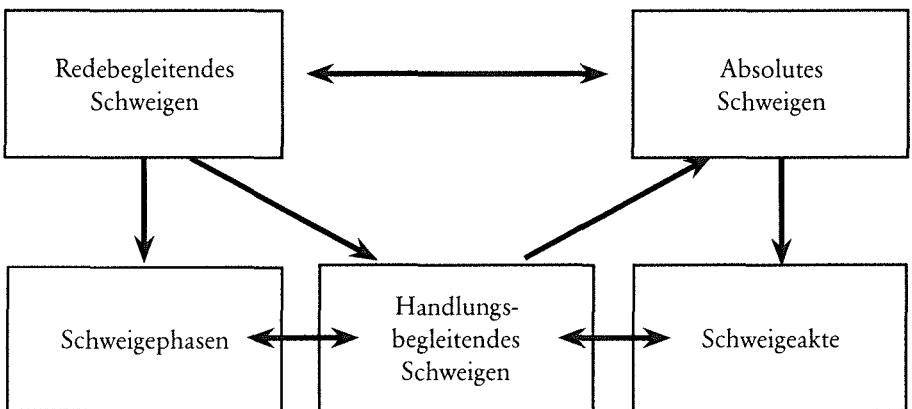


Abb. 1: Schweigearten und Schweigetypen nach Wolfgang Stadler (2010, 25).

theoretischen Zugang zum Phänomen des Schweigens und führt zum anderen die erstaunliche Spannweite dieses Untersuchungsgegenstands anschaulich vor Augen. Dies schließt eine alles andere als selbstverständliche, gerade für Quereinsteiger äußerst hilfreiche Tugend ein: Wolfgang Stadler pflegt einen luziden, verständlichen Stil, der den Leser zum Nachvollzug und Weiterdenken einlädt, statt ihn durch sprachliche, terminologische oder argumentative Bollwerke auszugrenzen. Dazu gehört auch die in einer solchen Publikation bemerkenswerte Tatsache, dass die zahlreichen russischen Zitate entweder übersetzt oder zumindest paraphrasiert werden.

Das seiner Untersuchung zu Grunde liegende pragmalinguistische Modell veranschaulicht Wolfgang Stadler in dem Diagramm *Schweigearten und Schweigetypen* (vgl. Abb. 1, S. 17). Dort entwirft er eine Typologie, die zwei relativ klar definierte Ausprägungsformen intendierten Schweigens und einen Übergangsbereich enthält. Den *Schweigephasen*, die einen Gesprächsschritt von anderen abgrenzen und auch intern gliedern können, stehen emphatische *Schweigeakte* gegenüber. Zwischen beiden verortet Stadler das *handlungsbegleitende Schweigen* als »jenen Typ des Schweigens, das mit anderen Formen einer primären Aktivität oder primären Handelns gekoppelt ist« (Stadler 2010, 30). Nur bei dieser Übergangsform wird der Ansatz um eine dynamisch-prozessuale Dimension erweitert: Handlungsbegleitendes Schweigen kann »z. B. aus der Rede entstehen und sich in ein absolutes Schweige(verhalte)n wandeln« (Stadler 2010, 24). Deutlich gemacht wird dies im Schema durch die Pfeile, die die Übergangsform mit den beiden klar definierten, tendenziell statischen Ausprägungsformen verbinden.

Es bietet sich an, zentrale kommunikative und pragmatische Parameter des untersuchten Phänomens herauszuarbeiten und zu isolieren, um einen alternativen, möglicherweise erhellenden Blick auf die Spezifik der drei Typen und ihre Relation zueinander zu gewinnen. Als solche Parameter des Schweigens erscheinen mir einerseits seine temporale Erstreckung (hier reicht die Spannweite von nicht-kontinuierlich/kurz bis zu kontinuierlich/lang), andererseits seine pragmatische bzw. kommunikative Prominenz, d. h. gewissermaßen die Platzierung auf der Bühne des jeweiligen Handlungs- bzw. Gesprächszusammenhangs (zwischen Hintergrund und Vordergrund). Legt man diese Parameter an, so kann man die Stadlerschen Schweigetypen versuchsweise in das folgende Raster einordnen:

Temporale Erstreckung	kontinuierlich/lang	nicht-kontinuierlich/kurz
Pragmatische bzw. kommunikative Prominenz		
Vordergrund	Schweigeakt / absolutes Schweigen	
		Schweigephase/ redebegleitendes Schweigen
Hintergrund	handlungsbegleitendes Schweigen	handlungsbegleitendes Schweigen

Die Intentionalität des Schweigens, eine Grundvoraussetzung und ein wichtiges Merkmal des untersuchten Gegenstands in Stadlers kommunikationstheoretischem Ansatz,

ist, wie man in dieser Darstellung sieht, in den drei Typen unterschiedlich stark ausgeprägt bzw. wahrnehmbar. Am schwächsten erscheint sie dort, wo das Schweigen gegenüber einem zeitgleichen Phänomen – sei es eine Handlung, ein Vorgang oder ein Zustand – zurücktritt und nur eine kurze Zeitspanne andauert (das wäre im Schema rechts unten). Am greifbarsten und wirksamsten ist das Schweigen im Schema links oben, also dort, wo es zeitgleich Ablaufendes bzw. Vorhandenes in den Hintergrund drängt, über einen langen, zusammenhängenden Zeitraum aufrechterhalten wird und sich damit als in hohem Maße beabsichtigter kommunikativer Akt zu erkennen gibt.

In seinen deutlichsten Ausprägungsformen fungiert das Schweigen Wolfgang Stadler zufolge als Nullzeichen. Ein »Nichtvorhandensein«, das »zum entsprechenden Vorhandensein in einer binären Opposition steht, wird [...] dadurch zu einem wahren semiologischen Bestandteil«. So hatte Roman Jakobson das Nullzeichen bereits 1940 beschrieben und es als »eine der wesentlichsten und reichhaltigsten sprachlichen Kategorien« (Jakobson 1971, 220) herausgehoben. Setzte Jakobson die Nullformen auf den unterschiedlichsten sprachlichen Ebenen noch weitgehend mit dem unmarkierten Teil einer binären Opposition gleich, so erfolgte in Jurij Lotmans verwandtem literaturwissenschaftlichen Begriff des *minus-priem* bzw. Negativ-Verfahrens (vgl. Lotman 1977, 60) eine Umwertung: Die im kommunikativen Kontext eigentlich zu erwartende Lokution wird vermieden; der statt dessen nicht-sprachlich vollzogene illokutive Akt ist umso stärker markiert und kann entsprechend intensive perlokutive Effekte hervorbringen.

Wechselt man vom mündlichen zum schriftlichen Kommunikationskanal, bietet sich hier ein Verweis auf Jurij Tynjanovs Begriff des »Textäquivalents« an. Tynjanov versteht darunter Zeichen, insbesondere aus dem Bereich der Interpunktion, die an die Stelle eines eigentlich zu erwartenden Wortlauts treten (vgl. Tynjanov 1977, 50–55). Solcherart graphisch kenntlich gemachtes Schweigen einer fiktiven Figur oder der Erzählinstanz vermag enorme Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen.

Ich will dies kurz an Heinrich von Kleists Novelle *Die Marquise von O...* aus dem Jahre 1808 verdeutlichen. In ihr geht es um die Geschichte einer bis dato unbescholtenen Witwe und Mutter mehrerer Kinder, die für sich selbst unerklärlich schwanger wird. Daraufhin muss sie gesellschaftliche Ächtung hinnehmen, bis sich am Ende alles zum Besten wendet. Die gleichermaßen entscheidende wie pikante Rolle bei der Schürzung wie auch der Lösung des Knotens spielt der Graf F., ein hochdekoriertes russischer Offizier. Er hatte die Marquise während eines Überfalls russischer Truppen auf eine oberitalienische Festung vor den Übergriffen seiner Landsleute gerettet. Erzählt wird dies folgendermaßen:

Man schleppte sie [die Marquise; S.D.] in den hinteren Schloßhof, wo sie eben, unter den schändlichsten Mißhandlungen, zu Boden sinken wollte, als, von dem Zetergeschrei der Dame herbeigerufen, ein russischer Offizier erschien, und die Hunde [die russischen Soldaten; S.D.], die nach solchem Raub lüstern waren, mit wütenden Hieben zerstreute. Der Marquise schien er ein Engel des Himmels zu sein. Er [...] bot [...] der Dame [...] den Arm, und führte sie, die von allen solchen Auftritten sprachlos war, in den anderen [...] Flügel des Palastes, wo sie auch völlig bewußtlos niedersank. Hier – traf er, da bald darauf ihre erschrockenen Frauen erschienen, Anstalten, einen Arzt zu rufen; versicherte [...], daß sie sich bald erholen würde; und kehrte in den Kampf zurück. (Kleist 2005, 144f.)

Das Verhalten des Offiziers wird vom Erzähler als heldenmütig und edel geschildert – wäre da nicht das verräterische Satzzeichen im letzten Satz der zitierten Passage, der wohl berühmteste Gedankenstrich der deutschsprachigen Literatur. Er fällt eigent-

lich nur deshalb auf, weil er den atemlosen Strom nicht enden wollender komplexer Satzgefüge, die für Kleists Stil charakteristisch sind, ganz unvermittelt unterbricht. Der Unterschied zwischen ›schriftlichem‹ und ›mündlichem Schweigen‹ wird hier besonders deutlich: Was in der stillen Lektüre fehlt und durch entsprechende Interpretationsleistung des Lesers ergänzt werden muss, sind die sogenannten »Begleiter des Schweigens«. Bei Wolfgang Stadler heißt es dazu:

Die Sprache der Augen, des Mundes, der Hände, des Körpers, die der Sprecher bei der Verweigerung seines Sprechaktes einsetzt, dienen dazu, die fehlende Lokution zu kompensieren, und sind maßgeblich bei der Decodierung des Schweigens durch den Adressaten. (Stadler 2010, 56)

Eine kleine, wenngleich wohlmarkierte Pause im Erzählfluss, die das Verschweigen einer größeren Sequenz im Geschehensablauf – den Missbrauch der ohnmächtigen Marquise durch den Grafen F. – mit noch weitaus umfangreicheren Folgen für die beteiligten Figuren und die Handlungsentwicklung anzeigt: der Schwangerschaft der Marquise, ihrer zeitweiligen Verstoßung aus der Familie sowie der vorerst vergeblichen, schließlich aber erfolgreichen Versuche des Grafen, durch ihre Heirat sein Vergehen wiedergutzumachen.

Das Verschweigen der unerhörten Tat des Offiziers gibt der Kleistsche Erzähler also nur andeutungsweise zu erkennen. Gewiss müssen hier die Diskursregeln zur Entstehungszeit berücksichtigt werden – die Vergewaltigung einer ohnmächtigen Frau aus den gehobenen Gesellschaftskreisen durch einen hochdekorierten Adligen gehörte 1808 in den Bereich des literarisch Unaussprechlichen; selbst in Kleists ›dezenter‹ Darstellungsform rief die Novelle fast durchwegs Kritik, ja Entrüstung bei den zeitgenössischen Lesern hervor.<sup>1</sup> Entscheidender ist aus meiner Sicht jedoch eine systematische Dimension dieses Verfahrens. Durch das bereits beschriebene Anzeigen des großen, bedeutenden Verschweigens und Verschwiegenen durch den kleinen, zumal in der stillen Lektüre leicht zu übersehenden manifesten kommunikativen Schweigeakt erreicht Kleist einerseits einen beträchtlichen Spannungsaufbau für seine Novelle. Zum anderen ist es gerade diese markierte Diskrepanz, die den generellen Scheincharakter und die Unzuverlässigkeit der Sprachverwendung sowie damit zugleich die grundsätzliche Fragwürdigkeit der ihr zugrundeliegenden gesellschaftlichen und moralischen Regeln besonders wirkungsvoll offenlegt. Der besagte Gedankenstrich in *Die Marquise von O...* wird somit tendenziell zur Paralipse, rückt als aufmerksamkeitsheischendes Textäquivalent im Sinne Tynjanovs den Schweigeakt in den Vordergrund und fordert die Rezipienten dazu auf, möglichst genau zu rekonstruieren, worüber und warum geschwiegen wird.

Hat sich damit unter literaturwissenschaftlicher Perspektive der Schweigeakt selbst als hochkomplex und künstlerisch produktiv erwiesen, so ist die metakommunikative Dimension des Phänomens literarisch nicht minder relevant: das Sprechen über das Schweigen. Zum einen dient es der Sicherstellung der Intention: Am Beispiel der *Marquise von O...* hat sich ja gezeigt, wie prekär die alleinige Performanz des Schweigens im literarischen Text sein kann. Zum anderen und vor allem aber bietet sich der Literatur beim Sprechen über das Schweigen eine besonders klare Gelegenheit, sich mit Autoreferenzialität und Autoreflexivität selbst in Szene zu setzen.

1 Vgl. den Abschnitt »Wirkung« in Klaus Müller-Salgets Kommentar zur Novelle (Kleist 2005, 772–775).

Ein interessantes Beispiel dafür stellt das Gedicht »Bedenklich« aus Goethes 1819 erschienenem *West-östlichen Divan* dar:

*Bedenklich*

Soll ich von Smaragden reden,  
Die dein Finger niedlich zeigt?  
Manchmal ist ein Wort vonnöthen,  
Oft ist's besser daß man schweigt.

Also sag' ich: daß die Farbe  
Grün und augerquicklich sey!  
Sage nicht daß Schmerz und Narbe  
Zu befürchten nah dabey.

Immerhin! du magst es lesen!  
Warum übst du solche Macht!  
»So gefährlich ist dein Wesen  
Als erquicklich der Smaragd.«

(Goethe 2010, Bd. 1, 38)

Das Gedicht liefert ein sehr prägnantes Beispiel für die von Wolfgang Stadler herausgearbeitete Bedeutungsvariante ›Schweigen als Zurückhaltung aus Furcht bzw. Rücksicht‹ (vgl. Stadler 2010, 78). Allerdings in einer sehr komplexen und durchaus paradoxalen Argumentation.

Das lyrische Ich richtet sich an ein nicht näher bezeichnetes, aus dem Thema des Textes einigermaßen zweifelsfrei als weiblich zu bestimmendes Gegenüber. Ganz offensichtlich befindet sich der Sprecher in einem Dilemma: Er fühlt sich einerseits angezogen und möchte dies zeigen, schreckt jedoch andererseits vor möglichen Verletzungen seiner Gefühle zurück. Als Sinnbild dafür dient der Smaragd, der einerseits durch seine grüne Farbe und die ihm zugesprochene Heilkraft für die Augen positiv besetzt ist, der aber andererseits aufgrund seiner Härte und Scharfkantigkeit auch als besonders gefährlich gilt. Im Hinblick auf diese inhaltliche Zweiteilung zeigen die ersten beiden Strophen des Gedichts einen bemerkenswert konsequenten, komplementären Aufbau: Die jeweils ersten Verspaare thematisieren die erstrebenswerte Dimension der Zweierbeziehung, die jeweils zweiten Verspaare die von ihr möglicherweise ausgehenden Gefahren. Ausgesprochen (V. 5: »also sag' ich«) wird das positive, verschwiegen (V. 7: »sage nicht«) dagegen das negative Potential der Zweierbeziehung. Die – in indirekter Rede wiedergegebene – ›tatsächliche‹ Äußerung rückt damit in die Nähe eines beschönigenden Kompliments. Insgesamt wirkt dies zunächst wie eine bestätigende Illustration des im zweiten Verspaar aufgerufenen Sprichworts »Reden ist Silber, Schweigen ist Gold«. Diese affirmative Lesart wird allerdings durch die Form der – im Unterschied zu Kleist *expliziten* – Paralipse unterminiert: Denn den Status einer minder wertvollen Halbwahrheit erhält das vorgebrachte Kompliment ja gerade erst dadurch, dass die Gefahr zwar erkannt, aber geflissentlich verschwiegen wird.

Doch Goethe belässt es nicht bei dieser bereits jetzt anspruchsvollen Argumentation. Stellen die ersten beiden Strophen, wie skizziert, das Sprechen dem Schweigen gegenüber, so führt die dritte Strophe eine andere Binäropposition ein: Sprechen vs. Schreiben bzw. Mündlichkeit vs. Schriftlichkeit. Der neu hinzutretende Kanal ermöglicht ein Kommunizieren über die Distanz hinweg, d. h. ohne die Verlockungen

und Gefährdungen des intimen Zweiergesprächs. Und er ist zugleich ausgelegt auf die Wiederholbarkeit der Rezeption und damit gut geeignet, um komplexe Aussagen zu transportieren. Beides macht sich das lyrische Ich des Gedichts zunutze. »Immerhin! du magst es lesen!« lautet das in V. 9 durch gleich zwei Ausrufezeichen sehr nachdrücklich vorgetragene Programm: Die Restriktionen der ersten beiden Strophen werden aufgehoben, indem komplett auf *schriftliche* Übermittlung umgestellt wird. Der 2. Vers der dritten Strophe – »Warum übst du solche Macht!« – erhebt sogar einen gewissen Vorwurf gegenüber dem weiblichen Gegenüber: Die Binnenadressatin selbst ist die Ursache für Attraktion und Gefahr und, so könnte man paraphrasieren, muss es dementsprechend ertragen können, wenn man ihr dies vor Augen führt.

Die an dieser Stelle bereits erkennbare Tendenz zur distanzierenden Emanzipation des lyrischen Ichs erreicht im letzten Verspaar ihren Höhepunkt:

So gefährlich ist dein Wesen  
Als erquicklich der Smaragd.

Äußerlich ähnelt die durch die Anführungszeichen in ihrer ›zitathaften Schriftlichkeit<sup>2</sup> ausgestellte Formulierung einem klassischen Edelsteinvergleich, wie er etwa aus dem Petrarkismus geläufig ist. Dort besteht das Grundprinzip in der affirmativen Parallelsetzung positiver Merkmale des Bildspenders und Bildempfängers. Ganz anders in Goethes Gedicht. Dort wird zwar mit der Erquicklichkeit des Smaragds auch eine hochgeschätzte Qualität des Bildspenders aufgerufen. Doch ihr wird gerade keine positiv, sondern eine negativ bewertete Eigenschaft der Adressatin zugeordnet: deren Gefährlichkeit. Verglichen wird damit Gutes und Schlechtes, d. h. die einander konträr gegenüberstehenden Elemente einer Binäropposition. Um trotzdem eine Parallelsetzung vornehmen zu können, verschiebt der Sprecher den Fokus von der Qualität auf die Quantität: Direkt proportional sind Smaragd und Angesprochene bzw. Angeschriebene allein im Hinblick auf die Intensität der Folgen, die das lyrische Ich beim Kontakt mit ihnen zu erwarten hat. Möglicherweise wirft diese in hohem Maße verwirrende, zumindest auf der primären Bedeutungsebene alles andere als schmeichelhafte Schlusswendung ein anderes Licht auf die im Gedicht verhandelte Bewertung von Reden und Schweigen.<sup>3</sup>

Vor allem aber unterstreicht sie die kaum zu überschätzende Bedeutung des Schweigens und seiner Pragmatik auch und gerade in der Literatur. In diesem Sinne sind Wolfgang Stadlers facettenreichem und auch jenseits der unmittelbaren Fachgrenzen inspirierendem Buch viele Leser zu wünschen.

2 Vgl. Hendrik Birus' Kommentar zum Gedicht (Goethe 2010, Bd. 2, 1041).

3 Interessant ist dabei auch ein Blick auf den unmittelbaren Entstehungskontext des Gedichtes: »Anlaß für dieses spielerisch-graziöse Huldigungsgedicht war [...] die 15jährige holländische Baroneß Betty Strick van Linschoten, die Goethe traf, als er von Heidelberg aus Mannheim besuchte« (Hendrik Birus in Goethe 2010, Bd. 2, 1040).

## Bibliographie

- Goethe, Johann Wolfgang: *West-östlicher Divan*. 2 Bde. Hg. von Hendrik Birus. Neue, völlig revidierte Ausgabe. Berlin 2010.
- Jakobson, Roman: Das Nullzeichen. In: ders.: *Selected Writings II. Word and Language*. The Hague/Paris 1971, 220-222.
- Kleist, Heinrich von: Die Marquise von O... In: ders.: *Sämtliche Erzählungen, Anekdoten, Gedichte, Schriften*. Hg. von Klaus Müller-Salget. Frankfurt a. M. 2005, 143-186.
- Lotman, Jurij M.: *Probleme der Kinoästhetik. Einführung in die Semiotik des Films*. Frankfurt a. M. 1977.
- Stadler, Wolfgang: *Pragmatik des Schweigens. Schweigeakte, Schweigephasen und handlungsbegleitendes Schweigen im Russischen*. Frankfurt a. M. 2010.
- Tynjanov, Jurij: *Das Problem der Verssprache. Zur Semantik des poetischen Textes*. München 1977.